

## 4 Organisationsformen und Herausforderungen

Für die HAWF/LAZ gab es verschiedene Strategien, sich als politische Gruppe zu organisieren, und ebenso Herausforderungen, die mit der Formierung einer solchen Gruppe einhergingen. Ich werde im Folgenden einige Strategien und Herausforderungen, die mir bei der Durchsicht des Archivs vorherrschend schienen, beleuchten und nachvollziehen, welche davon wann und warum relevant waren, um sie, wenn sinnvoll, immer auch aus einer queeren Perspektive und der Frage nach »agency« zu bewerten.

### 4.1 Lesben aus der Isolation befreien

In den dokumentierten Selbstverständnis- und Grundsatzdiskussionen aus den Jahren 1972 und 1973 lässt sich beobachten, dass als ein Hauptziel der Gruppe immer wieder formuliert wurde, lesbische Frauen aus der Isolation zu »befreien« (vgl. Kapitel 3.1). Auf einem Handzettel hieß es ganz konkret: »Wir wollen aus der Isolation raus und uns angstfrei bewegen können« (Ak/LAZ/28, Wir als Frauengruppe, März 1972). Sehr gute Beispiele, um zu illustrieren, wie prekär die Situation für lesbische Frauen in den 1970er Jahren in der BRD war, sind die Zuschriften von Hunderten lesbischen Frauen, die die HAWF und das LAZ in der Zeit ihres Bestehens erhielt. Im Archiv sind drei Ordner mit (unter anderen) solchen Briefen zu finden (vgl. Ak/LAZ/8, 9, 10). Die meisten dieser Briefe bekam die HAWF nach der Ausstrahlung der TV-Filme, an denen sie mitgewirkt

hat. Der erste Film mit dem Titel *Zärtlichkeit und Rebellion*, unter der Regie einer heterosexuell lebenden Frau, Eva Müthel, wurde am 26. August 1973 im ZDF ausgestrahlt. Dabei wurde in einem Teil am Ende des Films auch die HAWF gezeigt. Die Beteiligung der HAWF kam nach einer Anfrage von Eva Müthel an die bereits erwähnte Gertraut M., die die erste reine Lesben-gruppe in Köln gegründet hatte (vgl. Kapitel 1.3), zustande, da M. deren Anfrage an die HAWF weiterleitete. M. schlug Müthel eine Zusammenarbeit mit der HAWF vor, da sie »in der letzten Zeit [schon] relativ häufig in Diskussionen im Fernsehen« zu sehen war und bezweifelt, »[dass] es wirklich gut ist, wenn [nur] ich bzw. immer dieselben etwas sagen« (Ak/LAZ/9, Brief an Monika K. von Gertraut M., 26.05.1973, S. 4). Nach vorheriger Absprache durften die Aufnahmen, die Müthel von der HAWF machte, nicht »in negativem Sinne verwendet werden« (Ak/LAZ/4, Abschnitt Müthel Film, Rechtsverbindliche Erklärung Eva Müthel, 10.06.1973; ebd. weitere Unterlagen zu dem Film). Jedoch war die HAWF alles andere als zufrieden mit dem Film,<sup>86</sup> schrieb in einer Stellungnahme aber, warum sie trotzdem mitwirkte:

- 86** Die Kritik bezog sich hauptsächlich auf die Darstellung von lesbischen Frauen als »exotische Minderheit«, die nach Meinung der HAWF durch die Bezeichnung der Gruppe als »links-außen angesiedelt«, durch das Zeigen von lesbischen Sexarbeiterinnen und Striptease-Tänzerinnen sowie »künstlerischer Dekadenz« kreiert wurde, und »nicht als gleichberechtigte Alternative menschlichen Zusammenlebens«. Die Unterdrückung, der lesbische Frauen ausgesetzt sind, sei ignoriert worden. Der Film habe dem »braven Bürger zuhause eine willkommene Identifizierung mit seiner Vorstellung, Homosexuelle seien eine abartige, exotische Minderheit«, geboten (vgl. Ak/LAZ/4, Kommentar der HAW-Frauengruppe zum TV-Film *Zärtlichkeit und Rebellion*, Vorschlag Eva R., 10.09.1973). Die Kritiken wurden in dem Magazin *HIM* (Dezember 1973) veröffentlicht (vgl. Ak/LAZ/32, unter Zeitungsberichte). Die HAWF kritisierte Eva Müthel so stark, dass sie sogar einen Brief des Mannes von Müthel, Helmut U., bekamen, der die filmischen Entscheidungen seiner Frau begründete und rechtfertigte (vgl. Ak/LAZ/9, Brief an/von Helmut U., Januar 1974/November 1973).

»Obwohl wir wußten, daß der Film schlecht wird, entschlossen wir uns, mitzumachen, weil es unser allerwichtigstes Anliegen ist, isolierte lesbische Frauen anzusprechen. Wenn auch nur eine einzige Frau es geschafft hätte, aus ihrer Vereinsamung auszubrechen, hätte sich die Mitarbeit gelohnt. Umso größer ist unsere Empörung, daß Müthel nicht im geringsten an diese Zielgruppe dachte, als sie den Film drehte. Unser Appell an diese Frauen, eigene Gruppen zu gründen, sowie unsere Kontaktadresse wurden herausgeschnitten« (Ak/LAZ/4, Kommentar der HAW-Frauengruppe zum TV-Film *Zärtlichkeit und Rebellion*, Vorschlag Eva R., 10.09.1973).

Und obwohl die Kontaktadresse, trotz vorheriger Vereinbarung, nicht gesendet worden war, wandten sich einige Frauen an das ZDF, was sicherlich Mut erforderte, und erhielten die Adresse der HAW oder ihre Post wurde direkt vom ZDF an die Gruppe weitergeleitet (vgl. Ak/LAZ/8, Briefe 1973). Als Konsequenz aus dem ersten Film formulierte die HAWF, dass sie kritischer in der Zusammenarbeit mit Medienvertreter\*innen sein wolle, und für den nächsten Film mit Claus Ferdinand Siegfried, einem schwulen Mann, erarbeiteten sie eine andere Herangehensweise:

- »1. wir haben ein konzept für den film gemacht, das mit dem team diskutiert wurde und auch in die weitere dreharbeit miteinbezogen wird.
2. wir werden beim schneiden des films dabeisein.
3. wir werden unsere drehverträge mit dem WDR erst dann unterschreiben, wenn wir nach dem 2. schneidetermin die endfassung des films gesehen haben.
4. wird die adresse der haw im film gezeigt« (Ak/LAZ/4, Kommentar zum TV-Film: *>Zärtlichkeit und Rebellion<*, September 1973, S. 2).

Der Film ... *Und wir nehmen uns unser Recht! Lesbierinnen in Deutschland* wurde am 14. Januar 1974 in der ARD ausgestrahlt. Gemäß der Absprache war ihre Adresse diesmal eingeblen-det und

die HAWF bekam binnen zwei Wochen mehr als 200 direkte Zuschriften (Ak/LAZ/8, Brief an Christa F. vom 31.01.1974).<sup>87</sup> Wie schon für den ersten Film erhofft, wandten sich auch Frauen, die weitab der Großstädte und subkultureller Infrastruktur lebten, an die Gruppe. Im Folgenden zitiere ich aus einem der Briefe, um die Isolation und prekäre Situation einer lesbischen Frau beispielhaft zu verdeutlichen:

»Ich bin Lesbierin und lebe in einer ›Ministadt‹ ohne jede Möglichkeit, gleichgesinnte Freundinnen kennenzulernen. Meine engsten Bekannten wissen von meiner Veranlagung, doch es gibt unter ihnen keine Frau, die meine Gefühle erwidern könnte. Ich habe mich schon sehr oft in ein Mädchen verliebt, doch fast jedesmal heiratete dieses schon nach kurzer Zeit. Durch ziemlich viele Enttäuschungen dieser Art drehte ich vor kurzer Zeit nervlich durch und mußte mich für 3 Monate in psychiatrische Behandlung begeben. [...] Meine augenblickliche Freundin, welche ich als Kollegin kennenlernte, versteht mich eigentlich recht gut, sie ist jedoch verheiratet. Ich vergaß zu schreiben, daß ich seit 7 Jahren verheiratet bin, jetzt in Scheidung lebe und einen 7-jährigen Sohn habe. Ich bin ganztätig als kfm. Angestellte tätig und eigentlich immer auf der Suche nach einer gleichgesinnten Freundin. [...] Ich weiß von keiner Gruppe, der ich mich anschließen könnte. [...] Meine herzliche Bitte an Euch, falls Ihr eine Möglichkeit seht: Schreibt mir bitte, an welche Gruppe ich mich wenden soll, die nach Möglichkeit im Umkreis von ca. 100 km ist« (Ak/LAZ/8, Brief vom 15.02.1974 von Marita).

---

**87** Die Kritik an diesem zweiten Film seitens der HAWF war dank der guten Vorbereitung weitaus milder. Der Gruppe fehlte die Darstellung der Beziehung zur Frauenbewegung und der Frauenunterdrückung allgemein: »wir waren uns wohl selber nicht so einig in dieser frage, als daß wir klare sätze daraus hätten machen können« (Homosexuelle Aktion West-Berlin Frauengruppe, 1974, S. 97). Außerdem fehlte die Hervorhebung der positiven Qualitäten von Frauenbeziehungen (ebd.). Zwei unveröffentlichte Arbeiten diskutieren die Filme näher, vor allem auch unter Einbezug eines Tonbands, das das Gespräch zum Film dokumentiert (vgl. Hilliges, 2017, sowie Wagner, 2014).

Die HAWF schaffte es mittels der Filme, Lesben, die als solche zumeist unsichtbar und völlig isoliert von anderen Lesben lebten, hervorzulocken, sodass sie nach Kontakten und Unterstützung fragten, um an ihrer bisherigen Situation etwas zu verändern. In einem Schreiben heißt es, dass sich nach diesem zweiten Film binnen kurzer Zeit allein sieben neue Gruppen gegründet hätten und weitere folgen sollten (Ak/LAZ/4, Einladung zu Filmvorführung und Vernetzungstreffen in Hamburg am 16.02.1974).

Aber nicht nur nach den Filmen gab es Anfragen von Lesben nach Unterstützung. Nachdem die Gruppe auch in einigen Artikeln großer Zeitschriften erwähnt worden war<sup>88</sup> und es allgemein geschafft hatte, öffentlich als Zentrum wahrgenommen zu werden, wandten sich lesbische Frauen immer wieder mit Briefen an das LAZ und erzählten Teile ihrer Geschichte, fragten nach Kontakten oder baten um Literaturhinweise und Informationen für Hochschularbeiten.<sup>89</sup> Weitere Zitate verdeutlichen, dass die Öffentlichkeitsarbeit der HAWF, besonders in den Jahren 1973 und 1974, einen realen Einfluss auf die Situation einiger lesbischer Frauen in der BRD hatte:

»Es ist doch gut, wenn man zum Zahnarzt geht und dort die ›Brigitte‹ liest. Bis dahin wußte ich nicht, daß etwas wie Ihr Zentrum besteht, noch dazu in mehreren deutschen Städten. Sich mit der Tatsache abzufinden, daß man lesbisch ist, ist schwer – ohne Hilfe nahezu unmöglich – wie ich selbst erfahren habe« (Ak/LAZ/10, Brief vom 27.04.1975 von Heide).

**88** Zum Beispiel im *Stern* Nr. 48/73 (22.11.1973) »Besondere Kennzeichen: Keine« (Ak/LAZ/22) von der Journalistin Erika Franke, die sich mit der Gruppe traf und sich verpflichtete, ihnen den Artikel vor der Veröffentlichung vorzulegen und Änderungen zu gestatten (Ak/LAZ/4, Abschnitt Presse). Im selben Ordner befinden sich auch Stellungnahmen der HAWF zu dem Artikel. Ein weiterer Bericht in der *Brigitte* Nr. 7/75 (27.03.1975) »Die Heimlichtuerei macht einen kaputt« (Ak/LAZ/33) erwähnte ebenfalls die HAWF.

**89** Im Archiv sind Briefe bis einschließlich des Jahres 1976 aufbewahrt. Ob es danach keine Zuschriften mehr gab und inwieweit dies mit dem Verschwin-

»Durch Zufall ist mir Ihre Adresse in die Hände gefallen und ich freue mich endlich mit jemandem frei über meine Veranlagung sprechen zu können. Ich bin 23 und habe 5 Jahre mit einer 3 Jahre älteren Freundin zusammengelebt, wir waren sehr glücklich [...] bis sie mich plötzlich vor einem Jahr verließ, wie sie mir später schrieb haben Ihre Eltern sie dazu gezwungen. [...] Seit der Zeit lebe ich nur so vor mich hin und habe mich ziemlich von meiner Umwelt abgekapselt. [...] [A]n Selbstmord habe ich auch schon öfter gedacht. [...] Aber wie soll man jemanden kennenlernen, wenn man nicht weiß wo, deshalb hoffe ich das sie mir die Adresse einer Gruppe in Hamburg sagen können, an die ich mich wenden kann« (Ak/LAZ/10, Brief vom 08.07.1975 von Inge-Lore).

»Vielleicht können Sie sich in meine Lage versetzen. Ich wohne in einem Ort von knapp 6000 Einwohnern. Und da ist es sehr schwer Anschluss zu finden« (Ak/LAZ/10, Brief vom 24.08.1975 von Helga).

Ein Teil der Isolation war auch, dass es für die Frauen, die es sich wünschten, schwierig war, eine Partnerin zu finden. Häufig sollte das LAZ deshalb auch als Partnerinnenvermittlung fungieren:

»Seit meinem ca. 15. Lebensjahr bin ich auf der Suche nach einer Freundin. Habe aber aus Mangel an Gelegenheit nie eine gefunden. [...] An den Gefühlen die ich für Frauen empfinde konnte auch eine Heirat und mein inzwischen 4 jähriges Kind nichts ändern. Ich bitte Sie daher, mir Adressen aus dem Ortsbereich Mülheim, Oberhausen oder Duisburg zu vermitteln. [...] Bitte senden Sie mir Ihre Rückantwort diskret, somit ohne Absender auf dem Briefumschlag. Es darf niemand davon wissen« (Ak/LAZ/10, Brief vom 11.04.1975 von Christa).

---

den der Gruppe aus der breiteren Öffentlichkeit zu tun hatte, kann ich nur vermuten.

Nicht selten wurde darin ein sehr bestimmtes Bild, wie die zukünftige Partnerin sein sollte, welche soziale Stellung sie haben musste, formuliert<sup>90</sup>:

»Meine Bitte an Sie wäre, mich mit einer Dame aus dem Raum Niedersachsen, mögl. über 30 J., blond und gebildet zu vermitteln. Sie müßte (bzw. ich möchte mit ihrer Hilfe) mein Selbstvertrauen wiedergewinnen« (Ak/LAZ/8, Brief von Ute).

Da oft die Durchschläge der Antwortschreiben der HAWF ebenfalls archiviert sind, lässt sich verfolgen, wie die HAWF zu solchen Anfragen stand:

»Leider können wir dir keine Freundin vermitteln, im übrigen sehen wir das auch nicht als unsere große Aufgabe an. Unser Interesse ist es, daß sich schwule Frauen treffen (dabei ist natürlich eine Freundschaft nicht ausgeschlossen), um ihre Situation in der Gesellschaft zu erkennen und sich gemeinsam mit anderen Gruppen gegen ihre Lage zu wehren. Ich gebe dir nun die Adresse, unter der sich inzwischen einige Frauen zusammengefunden haben, gib sie aber nicht weiter« (Ak/LAZ/8, Brief vom 02.04.1974 an Ute von Monne).

Mit den Antworten auf die Zuschriften begannen die HAWF-Frauen, eine Art Kontaktnetzwerk aufzubauen, indem die Absenderinnen gefragt wurden, ob sie ihre Adressen zur Vermittlung zwecks Gruppengründung an andere Lesben aus dem Umkreis

**90** Der Klassismus und eine dahingehende Form der Entsolidarisierung zwischen Lesben aus verschiedenen sozialen Herkunftstypen wird auch in mehreren Kritiken an beiden Filmen in Briefen deutlich, in denen sich lesbische Frauen beschwerten, dass lesbische Sex-Arbeiterinnen, Stripperinnen und Arbeiterinnen zu viel Sendezeit bekommen hätten. Die Kritik der HAWF-Frauen am Müthel-Film geht in eine ähnliche Richtung, wobei sie auch die Klassenunterschiede reflektieren (vgl. Fußnote 86; zu Klassenverhältnissen in der HAWF/LAZ vgl. auch Kapitel 4.4).

zur Verfügung stellen würden. Irgendwann gab es eine Postgruppe bzw. wurde ein sogenannter Briefdienst vom LAZ eingerichtet, der diese Strategie systematisierte. Weil es noch immer zu wenig Lesbengruppen gab und zu viele Lesben isoliert lebten, war dieser Dienst für die Beantwortung der Briefe<sup>91</sup> und den Kontakt zu westdeutschen Lesbengruppen zuständig (vgl. Ak/LAZ/22, schematische Darstellung der Aufgaben der Postfrauen, o.J.; Ak/LAZ/13, Handzettel zum LAZ, »Das LAZ besteht seit 4 Jahren«, Dezember 1975; Ak/LAZ/22, »liebe frauen, wie ihr wißt, hat das LAZ einen briefdienst«, o.J.; vgl. außerdem Briefe in Ak/LAZ/8 und Ak/LAZ/10<sup>92</sup>).

Wie die Ausführungen oben zeigen, war das Aufbrechen der Isolation lesbischer Frauen vor allem in den Anfangsjahren der HAWF eine zentrale Aufgabe. Ihre Strategie war dabei, durch Öffentlichkeitsarbeit zusammen mit Mainstream-Medien (Filme, Zeitungsartikel) eine beginnende Vernetzung und Solidarisierung lesbischer Frauen zu initiieren. Ganz konkret bedeutete das, die Zuschriften von Frauen aus der Bundesrepublik, die sie vor allem direkt nach Auftritten in den Medien bekamen, nach Wohnorten zu sortieren und eine Kontaktdatei zu erstellen. So brachten sie lesbische Frauen, die im Umkreis voneinander wohnten, zusammen und motivierten diese, eigene Gruppen zu gründen. Dies stärkt meine These, dass die HAWF/LAZ maßgeblich für den Aufbau der bundesdeutschen Lesbenbewegung war, indem sie viele Frauen unterstützt hat, sich aus ihrer isolierten Lage zu befreien und ihnen eine Perspektive zu geben.

---

**91** Einige widerwärtige Briefe kamen auch von Heteromännern, die Lesben beim Sex zusehen wollten und sich deshalb an das LAZ wandten. Sie sind u. a. in Umschlägen abgeheftet und mit »Voyeur«, »Saublödling«, »Voyeur, alt« beschriftet (Ak/LAZ/10). Außerdem ein sehr gewaltvoller, lesbenfeindlicher Brief mit Drohungen einer »Frau (Gisela) von rechts«, der in der HAWF-Dokumentation abgedruckt ist (Homosexuelle Aktion West-Berlin Frauengruppe, 1974, S. 90).

**92** Da heißt es zum Beispiel: »Ihr habt doch Adressen angelegt über isolierte lesbische Frauen. Ich bin im Umkreis 7100 Heilbronn und kann bald meine



Für die weitere Analyse dieser Strategie ist es meines Erachtens produktiv, das Konzept von »agency«, das ich zu Beginn diskutiert habe, miteinzubeziehen: In den archivierten Antwortschreiben an die Frauen wird deutlich, dass die HAWF sehr behutsam und empathisch auf die jeweilige Situation der Frauen reagierte und vertraulich mit Daten und Informationen umging. Ich fand keine Antwort, die die Personen nicht in ihrer Situation und den daraus erwachsenden Bedürfnissen ernst nahm. Gleichzeitig gab es natürlich das Interesse der HAWF, den Aufbau weiterer Gruppen zu unterstützen und in diesem Sinn alle Lesben zu vernetzen, jedoch nur mit deren Zustimmung. Die Antworten auf die Gesuche nach Partnerinnen illustrieren meiner Meinung nach sehr gut die Gleichzeitigkeit des Wahrnehmens einer individuellen Situation und des Zieles der HAWF, weitere Gruppengründungen zu unterstützen, jedoch ohne dies aufzudrängen.

Die »offensive öffentlichkeitsarbeit mit dem schwerpunkt auf den bürgerlichen medien« wird mit dem zweiten Fernsehfilm 1974 für beendet erklärt (Homosexuelle Aktion West-Berlin Frauengruppe, 1974, S. 98). Dies schließt an die Ergebnisse aus dem dritten Kapitel an, in denen deutlich wurde, dass ab 1974 die internen Konflikte mit der Schwulen- und der Frauenbewegung in den Vordergrund rückten. Mit dem Fortschreiten der Jahre und dem Erstarren der Lesben- und Frauenbewegung wurden andere Strategien im Umgang mit der Vernetzung lesbischer Frauen gefunden, wie zum Beispiel die Gründung der Zeitschrift *Lesbenpresse* 1975 und die kontinuierliche Organisation der bundesweiten Lesbenpflingstreffen ab 1974. Zusätzlich gab es den Betrieb im Zentrum der HAWF, der für die Gewinnung neuer Mitgliederinnen genutzt wurde (vgl. Kapitel 5.2). Da in anderen Städten nun – vor allem auch dank der Öffentlichkeitsarbeit der HAWF – ebenfalls Lesbengruppen existierten, war ein lokaler

---

Depression nicht mehr lange alleine auffangen. [...] Meine Adresse könnt ihr gleich aufnehmen und verschicken« (Ak/LAZ/10, Brief vom 28.08.1976 von Ingeborg).

Fokus verständlich. Gleichzeitig stellt sich mir die Frage, inwieweit diese Verschiebung die Möglichkeiten für lesbische Frauen mit anderen Lebensrealitäten – wie sie beispielsweise in den Briefen deutlich wurden –, ihre Isolation zu beenden, wieder begrenzte (vgl. Kapitel 4.4). Der Prozess einzelner Mitgliederinnen der HAWF, wie ich ihn in Kapitel 3 skizziert habe (Entwicklung und Durchsetzung theoretischer Standpunkte und Verständnis von Politik sowie separatistischer Ideen), wird sicherlich dazu beigetragen haben, dass sich viele, einmal aus der Isolation »befreit«, mit anderen Themen beschäftigen wollten und konnten oder die HAWF verließen, da sie nicht mit dem geänderten Kurs übereinstimmten.<sup>93</sup>

## 4.2 Vernetzung mit in- und ausländischen Aktivistinnen

Die Durchbrechung der Isolation beziehungsweise das Aufheben der Vereinzelung wendete die HAWF/LAZ auch in Bezug auf ihre Gruppe an: Die Kontaktaufnahme zu anderen Organisationen war von Anfang an wichtig für die HAWF, um Erfahrungen für die politische Arbeit zu sammeln und Möglichkeiten für die Zusammenarbeit zu schaffen. Denn wie sie oft als Gruß in Briefen schrieben oder als Titel für ihre Dokumentation verwendeten: »Eine ist keine – Gemeinsam sind wir stark«.

Abgesehen von der gemeinsamen Organisierung mit der HAWM muss die erste Kontaktaufnahme zu den »gay women

---

**93** Die Gründe für die Fluktuation von Mitgliederinnen waren in jedem Fall vielfältig. Neben persönlichen Beziehungen (vgl. Kapitel 4.3) und Klassen- sowie Altersunterschieden (vgl. Kapitel 4.4) wird in einer Diskussion mit »Wegbleibern« im November 1973 als ein Grund auch die (fehlende, mangelnde, schwierige) Beziehung zur Frauenbewegung und zum FZ festgehalten, was meine Vermutung oben stärkt (vgl. Ak/LAZ/18, Provisorisches Verlaufsprotokoll der Diskussion mit »wegbleibern« am 11.11.1973).

in New York« kurz nach der Gruppengründung im März 1972 stattgefunden haben. In einem Brief schrieben sie:

»We know that you are organized since a long time; we started a similar thing. During a time of four weeks over 100 lesbians women [sic!] just from West Berlin came together to free themselves from their isolation. [...] You surely have more experience than we have, that's why we would be delited [sic!] to hear about your activities! It would be very nice if on a trip to Europe somebody of your group could come to visit us« (Ak/LAZ/34, An die homosexuellen Frauen in New York).

Dieser Brief war keineswegs an eine bestimmte Gruppe adressiert, sondern sollte mittels eines Kontakts nach New York geschickt, dort vervielfältigt und in Zentren und Lokalen verteilt werden (Ak/LAZ/34, Protokoll vom 22.03.1972). Leider konnte ich kein Dokument finden, das den weiteren Verlauf dieser Kontaktaufnahme notiert. Der Aufruf der *Los Angeles Lesbian Feminists* zum »Kiss-in« im November 1973, von dem ich bereits berichtet habe (vgl. 3.1), bedeutet aber auch, dass Kontakte in die USA zustande gekommen sein müssen (vgl. Ak/LAZ/8, Briefe 1973). Im Sommer 1974 machten Ilse Kokula und Eva (vermutlich Eva R.) außerdem eine Reise in die USA, die sie in jeweiligen Tagebucheinträgen dokumentierten, aus denen hervorgeht, dass diese Reise vor allem auch dem Kennenlernen der dortigen lesbisch-feministischen Gruppen bzw. der »Szene« galt (vgl. Ak/LAZ/7, Texte und Tagebucheinträge).<sup>94</sup> Beim Besuch des Frauenzentrums in

---

**94** Die Einträge sind allgemein sehr interessant, wobei sie aus heutiger Sicht auch stark diskriminierende Sprache verwenden (N-Wort), dickenfeindliche Aussagen treffen und z.B. die butch/fem(me)-Kultur abwerten. Die beiden Frauen schienen sich in den USA mit Mehrfachdiskriminierung auseinanderzusetzen, was in der HAWF kaum Beachtung fand: z.B. besuchten sie in New York eine Diskussion zu »Black Feminism« im Frauenzentrum und berichteten von Rassismus, in Boston trafen sie jüdische Frauen und rede-

New York gaben sie beispielsweise die Adresse der HAW und anderer schwuler Frauengruppen der BRD weiter (ebd., S. 2). In Boston trafen sie die dortige Gruppe der *Daughters of Bilitis* und informierten sich über deren Funktionsweise und Aktivitäten (ebd., S. 14). Immer berichteten sie auch von der HAWF und den Erfahrungen aus (West-)Deutschland.

Für inländische Kontakte wird bereits im Protokoll der HAWF vom 29. März 1972 festgelegt, dass die Gruppe für Öffentlichkeitsarbeit bezüglich der ersten Pfingstaktion homosexuelle Frauen in Westdeutschland anschreiben und »westdeutsche Adressen« sammeln solle (Ak/LAZ/20). Das erste Pfingsttreffen war sicherlich maßgeblich für die Vernetzung zwischen lesbischen Frauen(gruppen) in der BRD. Sehr simpel schrieb dafür

»zunächst jeder, der Bekannte bzw. Freunde in Westdeutschland hat, diese [an] und [lud sie] zu Pfingsten nach Berlin [ein]. Bei der Diskussion stellte sich heraus, daß es noch in verschiedenen Städten Westdeutschlands Frauengruppen gibt [...]. Man wollte versuchen, Kontakte zu diesen Gruppen zu bekommen« (ebd.).

In der Zusammenschau mit den Ergebnissen des vorhergehenden Abschnitts (4.1) und einer relativ großen heutigen queeren Infrastruktur (deren Existenz auch Teil des Verdienstes der HAWF/LAZ und anderer Gruppen ist) ist es auffällig, dass die Vernetzung (lesbischer) Frauen zu Beginn der 1970er Jahre so inexistent gewesen sein muss, dass »einfachste« (und natürlich analoge) Methoden angewendet wurden, um jegliche Art von Kontakten aufzubauen.

Die bereits erwähnte, im Januar 1973 gegründete Theoriegruppe der HAW-Frauen, die systematischer arbeiten wollte und auch eine sehr ausführliche Grundsatzerklärung verfasste, hielt die Kontaktaufnahme zu verschiedenen politischen Gruppen für

---

ten über ihre Herkunft. Sie notierten, dass »discrimination« in den USA ein Schlagwort sei (ebd.).

das praktische Ziel in Ergänzung zur Theorie. Die Bündnisoffenheit war hier groß. Wie weiter oben genannt, sollten Kontakte sowohl zu Emanzipationsgruppen als auch zu weiblichen Homosexuellengruppen sowie Gewerkschaften und Parteien geknüpft werden (vgl. Kapitel 3.1; Ak/LAZ/18, Protokoll der 1. Sitzung der Frauengruppe vom 26.01.1973). Im Februar 1973 wollte beispielsweise die Arbeitsgruppe, die sich mit der gesellschaftlichen Situation der Frau auseinandersetzte, Kontakt zu folgenden Emanzipationsgruppen aufnehmen: dem Sozialistischen Frauenbund Berlin, einer Hausfraueninitiative und der Gruppe Brot und Rosen (Ak/LAZ/22, Protokoll vom 15.02.1973, AG 2). Letztendlich wurde die Vernetzung vor allem mit anderen autonomen Lesben- und Frauengruppen hergestellt; mit der Gruppe Brot und Rosen, die sich für gesundheitliche Aufklärung einsetzte, eröffnete die HAWF beispielsweise das Frauenzentrum (FZ). Neben eigenen Vernetzungsstrategien – maßgeblich mittels der Pflingsttreffen und des eingerichteten Briefdienstes, den ich im vorherigen Abschnitt besprochen habe – entstanden durch die Hinwendung zur Frauenbewegung und die Eröffnung des FZ viele weitere Kontakte, und das Netzwerk wurde immer größer. In den Archivordnern sind vor allem ab 1974 zahlreiche Rundbriefe, Aufrufe, Einladungen und Berichte zu nationalen und internationalen Frauentreffen und geplanten Aktionen hinterlegt (vgl. Ak/LAZ/6), die an anderer Stelle schon hinreichend dokumentiert sind (vgl. Chronik der Neuen Frauenbewegung, 2017). Immer wieder finden sich auch lebensspezifische Vernetzungsangebote.<sup>95</sup>

**95** Beispielsweise die Planung eines Lesben-Europa-Treffens (Ak/LAZ/14, Protokoll vom 09.04.1976), das durch internationale lesbische Konferenzen durch den ILIS (*International Lesbian Information Service*) 1980 bis 1990 und seit 2017 auch durch die EL\*C (*European Lesbian\* Conference*) eine Art Revival oder Revitalisierung erfuhr. Ein weiteres bekannt gewordenes internationales (nicht ausschließlich lesbisches) Treffen war das Ferienlager auf der dänischen Insel Femø. Dort gab es auch Konflikte zwischen lesbischen Separatistinnen und anderen Feministinnen (vgl. *Lesbenpresse* 3/1976, S. 14).

Es ist wichtig festzuhalten, dass sich sowohl die nationalen als auch die internationalen Kontakte und Treffen fast durchweg auf die Bundesrepublik und westeuropäische<sup>96</sup> Länder beschränkten. Eine Ausnahme stellt der Kontakt zu lesbischen Frauen in Ostberlin durch die HAWF/LAZ dar. Zunächst gab es, vor allem auch aufgrund der linken Ausrichtung der HAWM, eine theoretische Auseinandersetzung mit der Situation von Homosexuellen in sozialistischen Ländern im Vergleich zu ihrer Situation in kapitalistischen Ländern (vgl. Ak/LAZ/3, Sex-Pol Info 7/1973, S. 8; Ak/LAZ/31, HAW-Info Nr. 14, S. 10). Dafür wurde oft der Vergleich von BRD und DDR herangezogen und in der HAWF versucht, Informationen über (lesbische) Frauen in der DDR zu besorgen (vgl. Ak/LAZ/22, Protokoll vom 15.02.1973; Ak/LAZ/18, Protokoll vom 12.10.1973). Ein richtiger Kontakt wurde erst 1974 hergestellt. Ab dem Frühjahr des Jahres wusste die HAW, dass es in Ostberlin »eine Homo-Gruppe [gibt], bestehend aus 5 Männern und 3 Frauen. Sie trat bisher noch nicht offiziell auf« (Ak/LAZ/14, Protokoll des Plenum am 12.04.1974). Nachdem offenbar Kontakt aufgenommen wurde, wird im Oktober 1974 protokolliert, dass Eva N. zwei Lesben in Ostberlin besucht hat, die berichteten: »Inzwischen gehören zu der Lesben-Gruppe ca. 50 Frauen, die sich größtenteils über einen Arzt kennengelernt haben. Sie treffen sich 1 mal wöchentl. mit schwulen Männern in einem Cafe. – Wir haben ein gemeinsames Treffen für Dezember geplant« (Ak/LAZ/14, Protokoll vom 25.10.1974). Das Treffen hat aber erst am 9. Februar 1975 stattgefunden (Ak/LAZ/14, Protokoll vom 10.01.1975). In einem Brief von zwei Frauen aus Ostberlin, der bei einem späteren Plenum verlesen wird, heißt es, dass »unser Besuch fruchtbar war. die Frauen haben eine eigene Frauengruppe gebildet mit der sie eine Unabhängigkeit von den Männern erreicht haben. Wir sind auch wieder

---

**96** Die einzigen außereuropäischen Kontakte scheinen in die USA gewesen zu sein (vgl. Ak/LAZ/11).

eingeladen worden und es soll ein neuer Termin gemacht werden« (Ak/LAZ/14, Protokoll vom 07.03.1975). Leider berichten die Archivmaterialien nichts über das weitere Fortbestehen des Kontaktes.<sup>97</sup>

Analog zum Aufbau von Gruppen mittels des Briefdienstes gab es durch die Kontaktaufnahme mit anderen Gruppen, vor allem durch die Pfingsttreffen, Reisen und die Eröffnung des FZ, ab 1974 langsam eine Infrastruktur zwischen lesbischen und/oder frauenbewegten Gruppen, was sich im Archiv durch die Häufung von Rundbriefen, Einladungen oder Flugblättern, die zu Protesten aufrufen, zeigt. Die angesprochenen Adressatinnen sind bald »alle Frauengruppen« (vgl. z. B. Ak/LAZ/6). Die Vernetzung durch verschiedene Strategien lässt sich damit als eine nachhaltige und vielleicht sogar wichtigste Methode zum Aufbau, zur Organisation und zur weiteren Existenz lesbischer und feministischer Gruppen in den 1970er Jahren festhalten, bei der die HAWF/LAZ Pionierinnenarbeit leistete.

Während dies »erfolgreiche« Strategien zum Gruppenaufbau waren, möchte ich in den folgenden beiden Abschnitten (4.3/4.4) Problemfelder analysieren, die eine »reibungslose« Existenz der HAWF zu bestimmten Zeitpunkten auf die Probe stellen. Welche Herausforderungen zwischen den Mitgliederinnen gab es? Für welche Personen war die HAWF zugänglich? Und inwieweit wurden Ausschlüsse erkannt und reflektiert oder übergangen?

---

**97** Sabine Balke vom Spinnboden gab mir den Hinweis, dass bei einem Treffen der HAWF mit Ostberlinerinnen Fotografien gemacht wurden, die dem Spinnboden übergeben werden sollen. Es ist wahrscheinlich, dass es sich um dieses Treffen im Februar 1975 handelt, da kein weiteres dokumentiert ist. Eventuell werden bei dieser Übergabe noch weitere Informationen zu dem Kontakt nach Ostberlin hinterlegt. In einem Ordner sind außerdem mehrere Artikel der DDR-Frauenzeitschrift *Für Dich* aus dem Jahr 1975 zum Thema Sexualität abgelegt (Ak/LAZ/25). In einem Interview aus dem zu Anfang erwähnten Projekt geht es auch um Kontakte von LAZ-Frauen nach Ostberlin (Spinnboden Archiv, I/Mad).

### 4.3 Verhältnis von Gruppe und Zweierbeziehungen

Mir ist während der Durchsicht des Materials aufgefallen, dass die Beziehungen der Mitgliederinnen untereinander immer wieder thematisiert werden. Logischerweise spielen bei der Formierung und dem Fortbestehen einer Gruppe auch die persönlichen Beziehungen eine Rolle und beeinflussen den Gruppenprozess. Besonders relevant in der HAWF waren die sexuellen und/oder romantischen (Zweier-)Beziehungen, die zwischen Mitgliederinnen entstanden. Der Situation in den 1970er Jahren entsprechend, spielte es für die Frauen in der HAW eine nicht unerhebliche Rolle, (wahrscheinlich für viele erstmals) mehrere Lesben in einer Gruppe kennenzulernen und gemeinsam zu arbeiten. Die dementsprechende Inanspruchnahme der HAWF/LAZ als Partnerinnenvermittlung, die sich auch schon in den Briefen zeigte, kann ebenso für die Gruppe vor Ort behauptet werden. Die Motivation, in die Gruppe zu kommen, um andere Lesben kennenzulernen, und damit die Möglichkeit, dass aus einzelnen Kontakten eventuell auch Liebschaften, Affären, romantische Zweierbeziehungen oder Mehrfachbeziehungen entstanden, war für viele Frauen nicht ausgeschlossen bzw. ein Teil der Gruppe. Bei einer größeren Diskussion zu den persönlichen Beziehungen auf dem Sonderplenum am 27. Oktober 1974, das ursprünglich infolge der Unsicherheiten bezüglich der politischen Positionierung der Gruppe zwischen Feminismus und Schwulenbewegung einberufen wurde (vgl. 3.2), formulierten verschiedene Frauen die Situation folgendermaßen:

»Einige kommen richtigerweise, um eine Freundin zu finden. [...] Jede ist für jede, ganz hautnah, existenziell, potentieller Liebespartner (sein kann). Und wenn ich mich erinnere, als ich kam, war ich in jede, reihum, verliebt./Gelächter/- Wenn alle lachen, muß es für die andern auch so gewesen sein./Gelächter/« (Ak/LAZ/17, Protokoll [nach Tonband] des großen Plenums vom 27.10.1974, S. 24).



In einem Arbeitspapier von Ilse Kokula, die das Tondbandprotokoll des Plenums ausgewertet hat,<sup>98</sup> nennt sie ebenso als eine Erwartung an die Gruppe, »[e]ine Freundin zu finden« (Kuckuc, 1975, S. 87). Gleichzeitig analysiert sie, dass 1974 »[h]ermetisch abgeschlossene (und fixierte) Zweierbeziehungen nicht mehr so wichtig für die emotionale Sicherheit [sind], zumindest bei den Frauen, die kontinuierlich mitarbeiten« (ebd., S. 85). Im Sommer 1973 gab es eine größere Diskussion im FZ über die Beziehungsstrukturen in der Gruppe, die ebenfalls auf Tonband aufgenommen und protokolliert wurde (vgl. Ak/LAZ/20, Diskussion über die Situation der HAW-Frauengruppe am 11.06.1973 [Pfingsten] im Frauenzentrum). Hier wurde reflektiert, was es bedeutete, dass viele Frauen der HAWF auch in romantischen Zweierbeziehungen untereinander waren, und inwieweit dies den Gruppenprozess beeinflusste. Es gab die Feststellung des Problems, dass neue Frauen aufgrund der starken Zweierbeziehungsstruktur der Gruppe nicht bleiben wollten (Ak/LAZ/18, Zusammenfassender Überblick über die Diskussion im Frauenzentrum am 11.06.1973 anlässlich des HAW-Pfingsttreffens). Alternativ wurde schon hier der Anspruch formuliert, »daß man in einer Gruppe seine emotionalen und sexuellen Bedürfnisse befriedigt kriegt« (ebd., S. 2). Obwohl sich eine Fixierung auf die Partnerinnensuche nach einiger Zeit gelegt haben soll, spielte »[d]ie Bedeutung einer (abgeschlossenen) Zweierbeziehung jedoch bei der Fluktuation der mitarbeitenden Frauen eine Rolle. Sehr viele Frauen blieben weg, als sie eine Partnerin gefunden hatten. Andere blieben wiederum weg, weil sie keine gefunden hatten. Beide Gruppen blieben jedoch im ›Dunstkreis‹ der HAW« (Kuckuc, 1975, S. 85). So oder so, es blieb von großer Bedeutung, ob und in welcher Art sich Beziehungen zwischen den Frauen entwickelten. Es gab in Umfragen zu Organisation, Problemen und

**98** Dieses hat Ilse Kokula wahrscheinlich im Hinblick auf ihre Diplomarbeit verfasst, denn es ist sowohl in den Archivordnern als auch in der veröffentlichten Diplomarbeit, gemeinsam mit einem weiteren Arbeitspapier, zu finden (vgl. Ak/LAZ/17 und Kuckuc, 1975, S. 84ff.).

Herausforderungen in Frauengruppen immer auch einen Teil, der die Beziehungen der Mitgliederinnen untereinander und deren Auswirkungen auf die Gruppe abfragte (Ak/LAZ/5, Fragebogen für den internen Gebrauch in der Frauengruppe; Ak/LAZ/14, Untersuchung über homosexuelle Frauen in organisierten Frauengruppen). Genauso gab es eine Arbeitsgruppe beim Pfingsttreffen 1975, die »Zweierbeziehungen innerhalb der Gruppe und wie sie sich auswirken« als ein Problem, das nach dem Aufbau von Lesbengruppen entstehen könnte, definierte (Ak/LAZ/20, Abschnitt Pfingsten 1975, AG 1). Dementsprechend berichteten auch andere Lesbengruppen von ähnlichen Herausforderungen, wie es sie in der HAWF/LAZ gab. In einem Rundbrief einer Person aus der Gruppe Homosexuelle Frauen Münster (HFM) von 1976 nennt sie als Gründe für die aktuell schwierige Situation in der Gruppe vor allem die persönlichen Beziehungen und Konflikte:

»Es hat sich in den letzten zwei Jahren gezeigt, daß Frauen, die »private« Konflikte haben, der Gruppe fernbleiben, obwohl diese Konflikte oft direkt oder indirekt durch die Gruppe ausgelöst wurden und obwohl es doch gerade die Aufgabe der Gruppe wäre, diese aufzufangen oder zumindest gemeinsam darüber zu reden. – Es hat sich weiterhin gezeigt, daß Frauen weniger oder garnicht mehr an der Gruppe interessiert sind, sobald sie eine Partnerin gefunden haben, obwohl es besonders notwendig wäre, daß gerade die Frauen, die in einer Zweierbeziehung leben, ihre Gefühle und Erfahrungen einbringen« (Ak/LAZ/3, Abschnitt HFM-Münster, Rundbrief von Anne H.).

Die Lesbengruppe aus Essen löste sich 1974 nach frustrierenden Erfahrungen aufgrund persönlicher Beziehungen sogar auf, wie sie in einem Brief der HAWF mitteilte:

»Dann kamen erste Spannungen, da sich intensivere Beziehungen innerhalb der Gruppe gebildet hatten. Dies hatte zur Folge, das einige die Gruppe verließen, da sie ihre persönlichen Erwartungen, die sie an die Gruppe gestellt hatten, nicht erfüllt sahen (z. B. Liebesbeziehun-

gen, aber auch pol. Aktivitäten). So kam es[,] das[s] die Gruppe immer mehr auseinander fiel, obwohl wir uns bemühten, obengenannte Spannungsfelder zu beseitigen« (Ak/LAZ/3, Abschnitt Westdeutsche Lesbengruppen, Brief vom 12.11.1974 von Barbara H.).

Die zitierten Aussagen machen deutlich, wie wichtig Beziehungsarbeit für das Fortbestehen und Funktionieren einer Gruppe war. Jedoch schien es tendenziell immer zu wenig Aufmerksamkeit und Zeit dafür zu geben, denn auf dem Sonderplenum 1974 wurde zwar ausführlich über Beziehungen geredet, dennoch entsprach dies nicht der Regel, wie ein Mitglied beschreibt: »Über Beziehungen ist nie so oft geredet worden ... immer mehr auf der Schußebene [...]. Es wird so diskutiert, als ob das nicht existiert, als ob wir darüber weg sind« (Ak/LAZ/17, Protokoll [nach Tonband] des großen Plenums vom 27.10.1974, S. 15). Der Austausch von Standpunkten, nicht ihre gemeinsame Entwicklung, verunmöglichte offenbar, nach Lösungen für Konflikte zu suchen oder Probleme überhaupt anzusprechen. Ein gutes Beispiel für diese Art der Diskussion in der HAWF waren Konflikte über *Beziehungsformen*. Nachdem es am Anfang in der HAWF, wie erwähnt, hauptsächlich Paare in der Gruppe gab und sich Frauen, die allein waren, als »Sozialfälle« (ebd., S. 30) wahrgenommen fühlten, setzte sich mit der Zeit eine Hierarchisierung von Mehrfachbeziehungen<sup>99</sup> versus Monogamie durch. Ab einem bestimmten Zeitpunkt schien es hegemonialer Konsens, dass Mehrfachbeziehungen die »richtige« oder »fortschrittlichere« Form der Emanzipation darstellten und zu einer Art Anspruch innerhalb der Gruppe wurden, ohne dies, oder auch eventuelle Herausforderungen dadurch, zu thematisieren:

---

**99** Ich weiß nicht, inwieweit das Verständnis und die Praxis von »Mehrfachbeziehungen« den heutigen Polyamorie-Diskursen entsprechen, da im Archivmaterial relativ wenig dazu ausgeführt ist, wie Mehrfachbeziehungen verstanden und gelebt wurden, was wiederum den beschriebenen Diskussionen auf »Schußebene« geschuldet sein kann.

»[A]lso der Anspruch möglichst ganz duftete zu sein. Alle Beziehungen [...]. Ich meine Zweierbeziehungen und Mehrfachbeziehungen. Wo ich denke, daß ich Angriffen ausgesetzt bin, z. B. popliger Monogamie. Und zwar von den Frauen, von denen ... bei denen aber auch dadurch, daß sie mir gegenüber so zum Ausdruck bringen, mir gegenüber oder auch anderen Frauen, die in so ähnlichen Situationen sind, nicht mehr erzählen können, zum Ausdruck bringen können, wie schlecht es ihnen geht und wie schwer sie zurecht kommen und was sie für Schwierigkeiten haben« (ebd., S. 11).

Andere Frauen formulierten, dass sie aufgrund dieses Anspruchs gar nicht mehr in der HAW über ihre Beziehung redeten und generell Emotionales vermieden, weil sie Angst hatten, dass es die gemeinsame Arbeit gefährde (ebd., S. 29). Genauso gab es Frauen, die sagten, dass sie sich emotionalen Rückhalt von der Gruppe wünschten, gerade auch, weil sie in keiner intensiven Zweierbeziehung seien (ebd., S. 37), trotzdem auch Sorge hatten, ob die Gruppe so etwas leisten könne (ebd., S. 31).

Der Durchsetzung des Konzepts der »Mehrfachbeziehungen« im Gruppeninneren wurde jedoch die Thematisierung der Diskriminierung von lesbischen Zweierbeziehungen durch die Mehrheitsgesellschaft in dem Film ... *Und wir nehmen uns unser Recht!* entgegengesetzt. Diese beinhaltete keine generelle Kritik an dieser Beziehungsform, sondern die Aussage, dass eine schwule Zweierbeziehung nicht von der Gesellschaft getragen wird und dass zwei Frauen, die zusammenleben, mehr leisten müssen als beispielsweise ein Ehepaar (vgl. Ak/LAZ/4, Abschnitt Siegfried-Film, Punkte, die bei der Fernsehsendung zur Sprache gebracht werden sollen).

Während die in der HAWF/LAZ diskutierte, imaginierte und gelebte Existenz von Beziehungsmodellen abseits von romantischen Zweierbeziehungen auf lesbische Formen des Zusammenlebens hinweist, in denen eine alternative solidarische Gemeinschaft imaginiert wurde, führte eine Hierarchisierung verschiedener Formen, wie es ebenso geschah, zu einer Vorstel-

lung der »emanzipierten Lesbe«, die es zu verwirklichen galt und die aus der Perspektive des Konzepts von »agency« zu kritisieren ist. Wer eine Mehrfachbeziehung zunächst überhaupt als Alternative imaginieren kann und dann auch noch die Möglichkeiten und Bedingungen hat, sie, falls gewünscht, zu leben, ist immer von verschiedenen Faktoren (beispielsweise der sozialen Klasse, vgl. 4.4) abhängig. Außerhalb der HAWF/LAZ eine Mehrfachbeziehung zu leben war zu dieser Zeit sicherlich nicht einfach so gegeben. Die Art der Kritik an der Mehrheitsgesellschaft im Film ... *Und wir nehmen uns unser Recht!* stellt wiederum eine Solidarisierung mit lesbischen Frauen, deren Lebensrealität wenig mit denen der Frauen in der HAWF gemein hatte, her. Zusätzlich dazu konnten Gegenpositionen zu dieser Hierarchisierung auch in der HAWF/LAZ weiterhin existieren.

Artikel in der *Lesbenpresse* weisen darauf hin, dass die Diskussion um herkömmliche, mögliche oder alternative Beziehungsformen auch in späteren Jahren im LAZ weiterhin relevant und nicht »entschieden« war. Im Gegenteil wurden unterschiedliche Positionen zu den Beziehungsformen formuliert. Es geht in den Artikeln um die (Un-)Möglichkeit polygamer Liebesbeziehungen (*Lesbenpresse* 6/1978, S. 4ff.), den Zustand, ohne Zweierbeziehung zu leben (ebd., S. 8) und das Vorträumen neuer Beziehungsformen (*Lesbenpresse* 7/1980, S. 3f.), während die (problematischen) Strukturen einer Zweierbeziehung weiterhin diskutiert wurden (ebd., S. 7ff.).<sup>100</sup>

#### 4.4 Klasse und Alter

Im Gegensatz zu der Nicht-Wahrnehmung von unterschiedlichen Positionen lesbischer Frauen in Bezug auf Rassismus waren

**100** Auch die Diskussionen über (lesbische) Sexualität in der HAWF/LAZ sind z. T. von Auseinandersetzungen mit Beziehungsformen geprägt. Ein Beispiel ist die Diskussion zu Sexualität im LAZ 1976 (Ak/LAZ/16) und das Lesbenpfeingst-

### Klasse und soziale Herkunft in der HAWF/LAZ ein Thema, das sich anhand verschiedener Entwicklungen nachvollziehen

---

treffen 1977 mit dem Thema »Lesbensexualität« (Ak/LAZ/27). Abgesehen von diesen Materialien ist zu konkreten Diskussionen über lesbische Sexualität oder Sexpraktiken in der HAWF/LAZ eher wenig im Archiv zu finden. Es gab in jedem Fall Gruppen dazu (Ak/LAZ/17, Protokoll [nach Tonband] des großen Plenums vom 27.10.1974, S. 14f.; Ak/LAZ/13, Protokoll vom 12.12.1975). In dem Kommentar zum Film *Zärtlichkeit und Rebellion* kritisierte die HAWF jedoch auch, dass das Thema Sexualität zu kurz kam. Anne H. von der HFM stellte fest, dass lesbische Sexualität in der Gruppe tabuisiert wurde (Ak/LAZ/3, Abschnitt HFM-Münster, Rundbrief von Anne H., S. 2f.). Allerdings führte Siegrid Schäfer am Institut für Sexualforschung in Hamburg in den 1970er Jahren mehrere empirische Untersuchungen zu lesbischer Lebensweise (u.a. Sexualität) durch. Die Fragebögen zu ihrer Studie befinden sich auch in den Archivordnern, und es werden dort sehr genaue Fragen zum Erleben lesbischer Sexualität gestellt (vgl. Ak/LAZ/16; Ak/LAZ/28). Das Thema lesbische Mutterschaft könnte ebenfalls unter dem Gesichtspunkt von Beziehungen und als »Spannungsfeld« in der HAWF/LAZ diskutiert werden. Auffällig ist, dass dies den Archivmaterialien zufolge eher wenig Beachtung fand. Meinen Recherchen nach gab es zu Beginn eher eine Ablehnung der Auseinandersetzung mit dem Thema. In einem Protokoll von 1973 heißt es, dass die Meinungen dazu, Kinder zu wollen, unterschiedlich seien (Ak/LAZ/18, Protokoll vom 13.03.1973). In der bereits erwähnten Diskussion, warum einige Frauen der HAWF fernblieben, berichtete eine lesbische Frau mit Kindern, dass sie sich in der HAWF mit ihrer spezifischen Situation nicht verstanden fühle (vgl. Ak/LAZ/18, Provisorisches Verlaufsprotokoll der Diskussion mit »Wegbleibern« am 11.11.1973). Ab 1975 lässt sich eine stärkere Auseinandersetzung beobachten: Z.B. thematisierten Cristina Perincioli und Cäcilia Rentmeister in ihrem Filmmanuskript zu *Anna und Edith* die Diskriminierung lesbischer Mütter auch im (Sorgerechts-)Streit mit Ex-Ehemännern (Ak/LAZ/4, Abschnitt Fernsehfilm *Anna und Edith*; Perincioli wurde kurz vor Drehbeginn von ihrem eigenen Projekt durch das ZDF ausgeschlossen, ebd.). Beim Pfingsttreffen 1975 gab es eine »Muttergruppe« (Ak/LAZ/20, Vorbereitungspapiere und Protokolle Pfingsttreffen 1975), 1978 tauchten lesbische Mütter als Titelthema in der *Lesbenpresse* auf (Nr. 6/1978). Teilweise drehten sich die Auseinandersetzungen auch darum, ob männliche\* Kinder an Frauenorten, bei Frauenveranstaltungen dabei sein durften (Ak/LAZ/20, Vorbereitungspapiere und Protokolle Pfingsttreffen 1975; Ak/LAZ/6, Aufruf Unterstützung Frauenhaus Gaiganz).

lässt.<sup>101</sup> Es gibt mehrere Hinweise auf die diesbezügliche Zusammensetzung der HAWF/LAZ, die sich im Lauf der Zeit veränderte. Zu Beginn muss die HAWF, im Gegensatz zu der von Anfang an studentisch geprägten HAWM, vorwiegend aus Angestellten bestanden haben. Durch die daraus hervorgehenden Unterschiede im kulturellen Kapital<sup>102</sup> ergaben sich sicherlich auch die zunächst unterschiedlichen Zielsetzungen und Motivationen der beiden Gruppen, die ich in Bezug auf das Geschlecht bereits in Kapitel 3.1 dargelegt habe. In Verbindung mit der Klassensituiertheit lässt sich konkretisieren:

»die haw-männer (meist studenten etc.) übernahmen das organisationsmodell der politischen gruppen, aus denen sie gekommen waren, und vertauschten nur den inhalt ihrer arbeit. die haw-frauen (meist angestellte) hatten allgemein andere motivationen: sie wollten die frauen aus ihren löchern und aus dem sub herausholen. die folge war eine lockere zusammenarbeit mit großer fluktuation« (Ak/LAZ/17, Diskussion vom 05.01.1974).

Die zunehmende Forderung nach einer strafferen Organisation und einem Selbstverständnis, die beispielsweise die Theoriegruppe Anfang 1973 stellte, ist sicher nicht losgelöst von Klassenverhältnissen, die es auch in der HAW/LAZ gab, zu verstehen. So

**101** Dies lässt sich mit der Verortung der Schwulen- und der Frauenbewegung in der 68er Bewegung und den dort vorherrschenden linken, antikapitalistischen Theorien erklären. Neben den Strukturkategorien Klasse, Geschlecht und sexuelle Orientierung wurde in der HAWF/LAZ zumindest in Ansätzen auch Dis/Ability verhandelt: In der *Lesbenpresse* schrieb Daniela (LAZ-Mitglied) einen Artikel über ihre »Gefühle, Ansichten, Einsichten, Lernprozesse, Möglichkeiten, Schwierigkeiten als behinderte Lesbe« (*Lesbenpresse* 5/1977, 14f.).

**102** Pierre Bourdieu, der vier verschiedene Kapitalformen für die Herausbildung von sozialen Ungleichheiten unterscheidet, definiert das kulturelle Kapital als ausschlaggebend für Unterschiede in der Bildung und die Möglichkeit von Bildungs»erfolgen« (Bourdieu, 1983, S. 2ff.).

müssen sich ab einem bestimmten Zeitpunkt vermehrt Studentinnen und deren theoretisch informierte Auseinandersetzung eingebürgert haben, die dann andere Zielsetzungen, zunächst ähnlich denen der HAWM, generierten.

Im November 1974 gab es mit der Gründung der Gruppe L74 von Käthe Kuse einen Einschnitt im Umgang mit Diversität in Bezug auf Klasse und Alter in der HAWF. Kuse, die zuvor auch die HAWF und die AHA (Allgemeine Homosexuelle Arbeitsgemeinschaft) besucht hatte, wollte eine Gruppe für ältere, berufstätige lesbische Frauen gründen, weil in der HAWF/LAZ zu dem Zeitpunkt vorwiegend nur noch junge Studentinnen waren, in der AHA nur zwei Frauen unter ca. 60 Männern.<sup>103</sup> Kuse erhielt Unterstützung, indem sie von Frauen der HAW Adressen älterer Frauen und von der AHA einen Raum zur Verfügung gestellt bekam. Entgegen dem zeitweiligen Wunsch des LAZ blieb L74 autonom und wurde keine Untergruppe des LAZ, da, so Kuse, durch die verschiedene Struktur der Mitglieder nicht die gleiche Arbeitsweise herrsche (vgl. Ak/LAZ/29, Artikel: »Entstehung und Weiterentwicklung einer Gruppe von Lesbierinnen und deren Zeitung«, 1977, S. 5; Ak/LAZ/23, Artikel von Ilse Kokula: »Ganz normal anders und engagiert«). Die Gruppe L74 betonte in ihrer Zielsetzung, »Frauen aller Altersgruppen – politisch und konfessionell ungebunden –, [...] Gleichgesinnten Informationen, Kontaktaufnahme, Diskussion und Lebenshilfe ermöglichen« zu wollen (ebd., S. 6). Die Abgrenzung zum LAZ sah Kuse in der Zusammensetzung der Gruppe und dem Betonen des Unpolitischen und Unkonfessionellen (Ak/LAZ/29, Brief an Ursula Linnhoff, 28.04.1975). Unpolitisch bedeute aber nicht, so Kuse, »daß wir Diskriminierungen, denen Homosexuelle ausgesetzt sind, ignorieren. Im Gegenteil: Im Rahmen unserer Aufgaben will unsere

**103** Es gab schon im Juli 1974 den Versuch einer Frau aus der HAW, eine Gruppe mit älteren lesbischen Frauen zu gründen, der jedoch scheiterte (Ak/LAZ/29, Artikel: »Entstehung und Weiterentwicklung einer Gruppe von Lesbierinnen und deren Zeitung«, 1977).



Gruppe zur Aufklärung und Veränderung der Gesellschaft beitragen; spektakuläre Schockaktionen zur Durchsetzung unserer Ziele halten wir aber für ungeeignet« (ebd.). Dieser letzte Nachsatz formuliert auch eine Kritik an der Arbeitsweise des LAZ. Trotzdem waren manche Frauen gleichzeitig Mitglied bei L74 und im LAZ. Es gab laut Kuse freundschaftlichen Austausch und gemeinsame Veranstaltungen wie das Pfingsttreffen (ebd.). In einem Brief vom August 1975 wird jedoch deutlich, dass es durchaus Konflikte zwischen dem LAZ und L74 gab. Kuse kritisierte, dass die Gruppe L74 in einer Ankündigung über bestehende Lesbengruppen von den LAZ-Frauen nicht genannt wurde und fragte dahingehend:

»Sind unsere Frauen weniger Wert im Kampf zur Erreichung unserer Ziele, weil sie kein Abitur haben? Weil sie nur berufstätig sind? Diese Frauen haben all die Diskriminierungen von denen Ihr ständig schreibt und spricht, wirklich – und aus ihrem schlechteren Milieu und ihrer meist geringeren Erziehung heraus –, mit noch größeren Angstzuständen, Anfeindungen der Gesellschaft erleben und erleiden müssen (und teils noch erdulden) als verschiedene von Euch! Die meisten Frauen der >L< 74 BERLIN können sich nicht – warum wohl?! – so zur Wehr setzen wie ihr« (Ak/LAZ/29, Brief »Liebe Schwestern im LAZ«, 27.08.1975).

In den Archivmaterialien lässt sich keine Reaktion auf diese Kritik finden. Generell sind die Erwähnungen der Gruppe L74 in Protokollen spärlich und wenig aussagekräftig. Obwohl die HAWF Käthe Kuse in ihrem Vorhaben mit der Weitergabe von Adressen später unterstützte, werden ältere lesbische Frauen in einem Protokoll vom September 1973 dagegen per se als unpolitisch abgetan und nicht als ein Gewinn für die Gruppe gesehen: »vom arbeitsökonomischen her ist es auch langfristig unmöglich sich auf die älteren Frauen zu konzentrieren, denn bei ihnen werden wir nicht über eine relativ integrierte Selbsthilfegruppe hinauskommen« (Ak/LAZ/4, Protokoll vom HAWF-Frauengruppenplenum, 10.09.1973). Dagegen sollte der Schwerpunkt darauf

liegen, »die jüngeren frauen zu politisieren und die fortschrittlichen teile der schwulen frauen zu organisieren« (ebd.). Diese Aussagen und die Analyse Kuses deuten daraufhin, dass sich im HAWF/LAZ immer wieder ein normatives Verständnis von Politik (welches die Gruppe L74 im Betonen ihres Unpolitischseins übernommen hatte) und lesbischer »Emanzipation« durchsetzte, das keinen Zugang für alle Lesben bot und offenbar auch nicht bieten sollte. In den Interviews, die Ilse Kokula für ihre Diplomarbeit führte, formulierte auch Ute, dass ihrer Meinung nach

»innerhalb der HAW-Frauengruppe vergessen wird, daß die Diskriminierung der Homosexualität auch mit den ökonomischen Bedingungen dieses Systems zu tun hat. Solange eine schwule Frauengruppe diesen wesentlichen Aspekt nicht erkannt und ein nicht geringer Teil dieser Frauen in dieser Gruppe im wesentlichen Privilegierte, ja teilweise intellektuelle Frauen sind ... und sich solidarisieren und keine Techniken bzw. eine politische Strategie finden, mit der sie die Masse der Frauen ansprechen können, glaube ich, daß diese Frauengruppe in gesellschaftsverändernder Hinsicht, keine [sic!] wesentlichen Einfluß haben wird« (Ak/LAZ/7, Interviews am 15. und 22. November 1974 für Diplomarbeit Ilse).

Im Widerspruch dazu gibt es in den Archivmaterialien Hinweise auf eine Auseinandersetzung mit Klassen- und Altersunterschieden zwischen lesbischen Frauen. Besonders nach dem TV-Film *Zärtlichkeit und Rebellion*, an dem das Zeigen von lesbischen (Sex-)Arbeiterinnen zwar kritisiert wurde, da es dem Ansehen der Gruppe schade (vgl. Fußnote 86), gab es dennoch die Feststellung, dass »wir nicht mehr minderheiten unter schwulen frauen diskriminieren dürfen: ältere frauen, kesse schwestern usw.« und »schwule frauen sind [...] wiederum in klassen und schichten gespalten« (Homosexuelle Aktion West-Berlin Frauengruppe, 1974, S. 54).

Ein Feld, das die klassenspezifische Auseinandersetzung gut illustriert, war der »Sub«, umgangssprachlich für die Subkultur. Diese wurde von den Gruppenmitgliedern hauptsächlich

als etwas Negatives, von dem sie loskommen wollten, gesehen.<sup>104</sup> Auch wenn die anfänglichen und spätere Gruppentreffen 1972 noch im L'inconnue, einem Lesbenlokal, stattfanden (vgl. Ak/LAZ/28, Einladung zum Aufbau einer Frauengruppe, März 1972; Ak/LAZ/20, Protokoll vom 12.07.1972), war die Devise in der HAWF/LAZ vorherrschend, dass Lesben aus dem Sub »rausmüssen« (Ak/LAZ/13, »Ich habe Spaß an Auseinandersetzungen ...«, o.J.). Auch die beiden TV-Filme unterstützen diese Sichtweise. Im Archiv finden sich mehrere Berichte, die von den negativen Erfahrungen lesbischer Frauen im Sub berichten (vgl. Ak/LAZ/7, Interviews am 15. und 22. November 1974 für Diplomarbeit Ilse, sowie Interview am 03.11.1974; Homosexuelle Aktion West-Berlin Frauengruppe, 1974, S. 1, 5, 7, 9). Häufig wird eine sexualisierte Atmosphäre und menschliche Kühle zwischen den Lesben als Grund für die Kritik am Sub genannt. Allerdings sind diese Erfahrungen unter den strukturellen Bedingungen der Isolation im Alltag und der begrenzten möglichen Existenz im Nachtleben nicht verwunderlich. Raum und Möglichkeit (auch im Kopf) für Solidarität waren begrenzt.

Mit der Frauenbewegung gründeten sich vermehrt selbstverwaltete, von Frauenkollektiven oder einzelnen Frauen/Lesben, die in der Bewegung aktiv waren, geführte Kneipen (als erste beispielsweise der Blocksberg in Westberlin), die wiederum häufig auch von den HAW/LAZ-Frauen besucht wurden (vgl. Ak/LAZ/13, Abschnitt LAZ-Satzung, darin Umgebungspläne, Lesbenlokale).<sup>105</sup> Es konnte dadurch aber auch eine Hierarchi-

**104** So illustriert ein Comic in der HAW-Dokumentation, wie Frauen aus dem Lokal Pour elle in die HAW »fliehen«. Darüber die Parole: »Schwule aller Länder vereinigt euch! Raus aus dem Puff? Rein in die HAW!« (Homosexuelle Aktion West-Berlin Frauengruppe, 1974, S. 106). Positive Darstellungen des Sub bzw. seiner wichtigen Funktion finden sich in einem Comic der *Lesbenpresse* (vgl. *Lesbenpresse* 7/1980, S. 17ff.). Genauso in der Dissertation von Ilse Kokula (Kokula, 1982, S. 141ff.).

**105** Die Kritik am Sub, auch in diesen neuen Räumen, verschwand jedoch nicht vollständig. Beispielsweise dokumentiert eine Lesbe zu einer Diskussion

sierung innerhalb subkulturellen Lebens entstehen: Lesben, die weiterhin gern die herkömmlichen Kneipen besuchten, vielleicht keinen Zugang zur Lesben- und Frauenbewegung und damit verbundenen Orten hatten oder haben wollten, konnten paternalistisch als zu »Rettende«, »noch nicht politisch« oder »noch nicht emanzipiert« konstruiert werden (vgl. z. B. Ak/LAZ/4, Protokoll vom HAW-Frauengruppenplenum 10.09.1973, Protokoll zum offenen Abend der HAW-Frauengruppe, 12.09.1973). Zusammenhängend damit »verpönten« manche Lesben der frühen Bewegung gelebte Geschlechterperformances und Sexualitätsdynamiken wie Butch/Fem(me), die eine wichtige Rolle in der (auch historischen) lesbischen Subkultur spielten, und klassifizierten diese als an »patriarchal-heterosexuellen Normen« (Bobbin/Kühn, 2007, S. 217) orientiert. Diese Wertungen können als weitere Wirkung von Klassenunterschieden gedacht werden.<sup>106</sup>

---

über Sexualität im LAZ: »Diese Erfahrungen haben mir gezeigt, daß die erotisierende Atmosphäre des Sub, der Leistungszwang, der dort herrscht, es jedesmal verhinderte, einer Frau offen zu erklären, daß ich entweder nur mit ihr schlafen wollte oder aber, daß ich mich sehr einsam fühlte und zunächst einmal nichts weiter wollte, als Zuneigung und Zärtlichkeit und später erst Sex. Gerade im Sub hatte ich diesen alles zerstörenden Leistungszwang erfahren, der mich regelmäßig nach so einem Abenteuer frustriert, leer und allein auf mich selbst zurückwarf« (Ak/LAZ/16, Diskussion über Sexualität im LAZ, ca. 1976).

- 106** Besonders für die USA ist aufgearbeitet, wie Butches und Fem(me)s, die größtenteils aus der Arbeiter\*innenschicht stammten, von der frühen Frauen- und Lesbenbewegung der 1970er Jahre marginalisiert wurden (vgl. Nestle, 1992; Feinberg, 1993). Eine größere Auseinandersetzung und Konflikte um Geschlechterperformances und Sexualitäten in der Lesbenbewegung, insbesondere auch lesbisch\_queere Pornografie, BDSM, Fem(me)/Butch, Sexarbeit und der Einsatz von Sex-Toys ist vor allem unter dem Begriff der »Sex Wars« (ab Beginn der späten 1970er Jahre in den USA) in die Geschichte eingegangen, wird aber auch für den deutschsprachigen Raum erforscht (vgl. Weinberg, 2018). Insbesondere die Forschung zu (historischen) Fem(me)/Butch-Kulturen in Deutschland ist noch rar (vgl. Kuhn, 1997; Weinberg, 2018; Fuchs, 2019).

Dem entgegen steht wiederum die Wahrnehmung dieses eher abwertenden Verhältnisses zur herkömmlichen Subkultur in einem Brief von Gretl R., ebenfalls LAZ-Mitglied: Sie schrieb, dass sie die neu entstandene *Lesbenpresse* gern im Sub verkaufen wollte und daraufhin gleich den Kommentar »weißt du, das ist wohl nichts für die frauen in der sub« bekam, woraufhin Gretl R. polemisch zusammenfasste: »also, man sollte es nicht für möglich halten. warum dann nicht endlich: ›Verein für lesbische Akademikerinnen‹?« (Ak/LAZ/7, Brief von Gretl R., »Liebe Schwestern«, o.J.). Die Frauen aus dem LAZ schienen im Sub aber auch nicht so gern gesehen zu werden, sie wurden zum Beispiel darauf hingewiesen, dass sie »nach schweiß stinken und zu dreckig angezogen sind« (Ak/LAZ/14, Protokoll vom 15.08.1975). Wobei die LAZ-Frauen glaubten, dass »weniger [...] unsere kleidung stört, als vielleicht unser gruppenverhalten« (ebd.). Ein Jahr zuvor hatten sie überlegt, dass weitere Gründe der Abwehr gegenüber ihnen im Sub daran liegen könnten, »daß wir die frauen auch manchmal ganz schön vor den kopf gestoßen haben, zum einen durch in-group verhalten. zum anderen durch aggressivität« (Ak/LAZ/14, Protokoll vom Pfingstsonderplenum 17.06.1974). Die HAWM wurde sogar aus Lokalen geworfen, »weil wir der Meinung sind, daß die Situation der Homosexuellen verändert, verbessert werden muss« (Ak/LAZ/31, Flugblatt, »Randalierer?«, o.J.). Es gab also einen schmalen Grat zwischen einer Kritik am Sub bei gleichzeitiger Angewiesenheit auf diese Orte, unter anderem für die Gewinnung neuer Mitgliederinnen<sup>107</sup>, und der Anfeindung

**107** Beispielsweise wurden für eine Vorführung des Films *Zärtlichkeit und Rebellion* in der HAW Handzettel im Sub verteilt. Es »kamen ca. 80 frauen, die nicht nur zur filmvorführung blieben, sondern auch diskutierten. wir hätten nie gedacht, daß so eine gute situation zustandekommen kann, daß arbeiterinnen mit studentinnen, angestellte mit schülerinnen, ältere mit jüngeren frauen reden können« (Homosexuelle Aktion West-Berlin Frauen-gruppe, 1974, S. 51).

und Marginalisierung der organisierten Schwulen und Lesben auch innerhalb der Szene durch ihre Entscheidung, linke Politik zu betreiben und offensiv öffentlich aufzutreten.<sup>108</sup> Zeitweise wurde der Anspruch formuliert, »sowohl die Lesben der schwulen Subkultur als auch die Lesben aus der linken Bewegung« (Ak/LAZ/17, Protokoll vom 06.01.1974) erreichen zu wollen.<sup>109</sup> Dennoch blieb das Problem bestehen, dass Lesbengruppen ab einem bestimmten Zeitpunkt häufig nur noch aus Studentinnen bestanden, wie es beim Pflingsttreffen 1975 auch als solches erkannt wurde (Ak/LAZ/20, Abschnitt Pflingsten 1975, AG 1).

Möglicherweise sind diese Gegensätze – auf der einen Seite die Betonung und Wahrnehmung des »Bezug[s] zwischen ökonomischer Situation und Sexualität« (Ak/LAZ/4, Protokoll vom 27.08.1973) und auf der anderen Seite der mangelnde Umgang mit Klassenunterschieden in der eigenen Gruppe – Ausdruck einer Paradoxie des »Klassenkampf-Dogmas« weiter Teile der zeitgenössischen linken Bewegungen: Anstatt tatsächliche Lebensrealitäten von Arbeiter\*innen wahrzunehmen, wurde »der Arbeiter« ein abstraktes Objekt linker, studentisch geprägter Gruppen (vgl. Eribon, 2016 [2009], S. 80ff.; l'Amour laLove, 2012, S. 47). Ein weiterer Grund könnte sein, dass sich die HAWF mit der Abwendung von der HAWM und anderen linken, männerdominierten Gruppen eventuell auch von einem solchen Dogma und den damit einhergehenden Diskussionen, ob Geschlecht als Haupt- oder Nebenwiderspruch zu sehen sei,

**108** Die Marginalisierung von linkem Aktivismus spitzte sich in den 1970er Jahren, vor allem mit dem Aufkommen der RAF, zu. Ausdruck davon ist die Polizeigewalt, der auch die Frauenbewegung ausgesetzt war (vgl. für einige Berichte Ak/LAZ/6, »Wir lassen uns nicht kriminalisieren und einschüchtern!« und folgende Flugblätter/Rundbriefe etc.; Ak/LAZ/5, »Polizeiaktion gegen das Frauenzentrum«, Bremen 1976).

**109** Die HFM (Homosexuelle Frauen Münster) verstanden sich beispielsweise 1974 selbst als Teil der Subkultur (vgl. Ak/LAZ/3, Abschnitt HFM-Münster, Rundbrief vom 10.05.1974, S. 2).

lösen musste, dadurch aber eben auch die Klassenverhältnisse innerhalb der HAWF/LAZ weiter in den Hintergrund rücken.

